



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erinnerungen eines Hundertjährigen

willst, aber es gibt eben viele Menschen auf Erden und darunter sind leider auch undankbare und leichtsinnige Geschöpfe, die sogar als Christen noch sindigen.“ Nun, in dieser Form nahm sie die Sache an, und ich konnte mit dem Beichtunterricht beginnen.

Nicht gar lange nach der hl. Taufe fing das alte Großmütterchen das Kränkeln an. Sie verlangte nach der Missionsstation gebracht zu werden, um da zu sterben, wo sie getauft worden war, und es ist wohl anzunehmen, daß sie in der Tat nach der heiligen Taufe wenigstens wissentlich und freiwillig keine Sünde mehr begangen hat.

O glückselige Einfalt und Kindlichkeit des Herzens, rühmlicher und wünschenswerter als alle Weisheit dieser Welt!

Erinnerungen eines Hundertjährigen

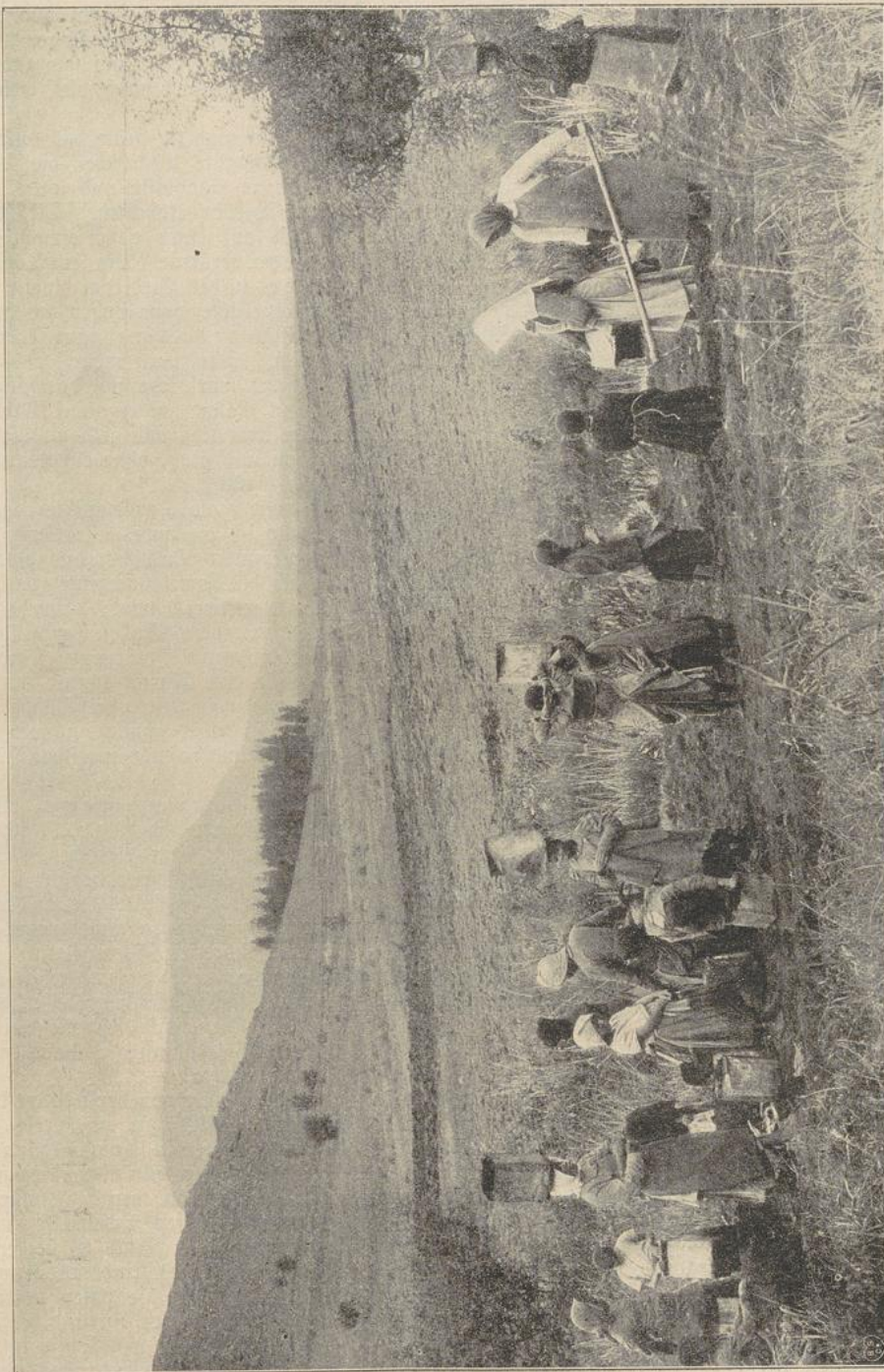
(Fortsetzung.)

Von Schw. Engelberta.

Ich war also, wie gesagt, bei der Burenfamilie, kam fleißig meiner Arbeit nach u. leistete den Weißen auch sonst manchen Dienst, zu dem ich nicht verpflichtet gewesen wäre. Einmal rettete ich sogar dem Bur und kurz darauf Sussy, seinem zwölfjährigen Töchterchen, das Leben. Wie ging das zu?

Wie schon früher bemerkt, gab es damals in unserm Land noch viel mehr wilde Tiere als heutzutage. Wann hört man heutzutage noch etwas von einem Büffel, einem Leoparden, oder gar einem Löwen? Sie haben sich allmählich alle ins Innere zurückgezogen; denn hier sehen sie sich von den Jagdgewehren der Weißen

bedroht, auch fänden die großen Raubtiere zu wenig kleineres Wild, von dem sie leben könnten. Damals aber war der Löwe bei uns keineswegs eine seltene Er-



Mädchen bei der Feldarbeit in Clairvaux.

scheinung, und öfters wurden große Treibjagden gegen ihn veranstaltet. Die Buren gingen dabei folgendermaßen zu Werke: die Treiber mit ihren Hunden spürten das Wild auf und hielten es gegen die Seite zu, wo sich die berittenen Jäger aufgestellt hatten.

Beka-ke, Nkosazana, Schwester, schau her! Sieh,

ich zeichne hier mit meinem Stocke zwei Linien in den Sand. Hier stehen die Buren — es sind ihrer vielleicht 50 bis 60 — in Reih und Glied; von dort wird der von den Treibern und Hunden gehegte Löwe erwartet. Nun standen aber die Pferde, damit sie beim Nahen des furchtbaren Raubtieres nicht erschrecken und nach allen Richtungen auseinanderstoben, mit dem Rücken gegen die Treiber zu gewendet, und überdies wurde noch jedes Pferd von einem schwarzen Burschen gehalten. Die Buren aber saßen verkehrt auf ihren Pferden und erwarteten, das scharf geladene Gewehr in der Hand, den Löwen. Sie waren alle vortreffliche Schützen und ihre Gewehre trugen weit.

Einmal nun war ich bei so einer Löwenjagd auch dabei und hielt das Pferd meines Herrn. Wir hatten schon ziemlich lange gewartet, hörten wohl das Schreien und Rufen der Treiber und das Geklaff der Hunde, von einem Löwen aber sahen wir keine Spur. — Da plötzlich bricht er aus einem Seitental, in ganz gefährlicher Nähe, wo wir ihn gar nicht vermutet hatten, hervor und kommt geradenwegs auf uns zu! Alles erschrickt, die Jäger sind verwirrt und säumen mit dem Schuß. Schon ist der Löwe sprunghbereit und kommt gerade auf das Pferd zugehossen, auf dem mein Vaas sitzt. „Festgehalten, Vaas!“ rief ich ihm warnend zu und riß zu gleicher Zeit das Pferd um eine Manneslänge nach vorn. Der Löwe tat seinen Sprung in die leere Luft, stutzte und brach im nächsten Augenblick, von zehn Kugeln zugleich getroffen, tot zusammen. Nur ein paarmal noch schlug er mit seinem Schweif den Boden. So also hatte ich durch mein rasches, kluges Eingreifen meinen Herrn gerettet. —

Als wir nach Hause kamen, erzählte er alles ausführlich seiner Familie; da faßte die Burenfrau meine Hand, führte mich in den Ochsentraal hinaus und sprach mit von Tränen erstickter Stimme: „Duma, da wähle dir von den Tieren aus, so viele du willst!“ Mehr konnte sie nicht sagen, dann hielt sie den Zipfel ihrer groben Schürze vor die Augen und weinte wie ein Kind. Ich aber lehnte jede Belohnung ab mit der Erklärung, ich hätte bloß meine Pflicht getan. —

Mit Sussy, seinem Töchterchen aber, das ich vorher erwähnte, hatte es folgende Verwandtnis: Sussy war ein frisches, wildes Burenkind; sie konnte rennen, hüpfen und laufen, besser als der schnellste Junge. Heute noch ist mir's, als sehe ich sie mit ihrer flatternden Mähne dahineilen, denn ihre langen, blonden Haare hingen ihr stets aufgelöst über die Schultern herunter. Sie liebte mich wie ihren leiblichen Bruder und war stets an meiner Seite. Wenn ich beim Melken war, trug sie die Gefäße herbei, und beim Pflügen führte sie öfters die Ochsen. Barfuß eilte sie durch dick und dünn, oft steckten ihre Hände und Füße, wenn sie von ihren Ausflügen zurückkam, voll Dornen, und ihr kurzes Röckchen hing ihr in Fetzen vom Leibe. Mehr als einmal habe ich sie augenscheinlicher Todesgefahr entrißen; war dann die Gefahr vorbei, so schaute sie mich mit ihren großen, himmelblauen Augen verwundert an, drückte mir die Hand und rannte lachend dem nächsten Bache zu, Gesicht und Hände von Blut und Staub wieder rein zu waschen. So war Sussy.

Einmal wurde sie von einer sehr giftigen Schlange gebissen. Ich war eben auf dem Feld mit Pflügen beschäftigt, da kam die Mutter in Todesängsten daher und erzählte mir, was geschehen war. Ich ließ Ochsen und Pflug im Stich, eilte dem Hause zu und untersuchte die Wunde. Der Fall war um so schlimmer, weil

der Giftzahn abgebrochen und in der Wunde stecken geblieben war. Doch gelang es mir, das sterbensranke Kind zu retten. Zuerst entfernte ich den Zahn, reinigte sodann die Wunde, tröpfelte von meiner Medizin einige Tropfen hinein und gab ihr den Rest zu trinken. Nach ein paar Tagen war Sussy wieder das lustige, muthwillige Ding wie zuvor; nur war sie mir seit jener Stunde noch viel treuer und anhänglicher geworden.

Aber auch ich liebte das tolle, stürmische und doch so herzensgute Kind über die Maßen. Einmal war sie gar zu waghalsig und sollte eines losen Streiches wegen Hiebe bekommen. Die Mutter bestand allen Ernstes auf einer ganz exemplarischen Strafe. Da nahm der erzürnte Vaas sein Töchterlein bei der Hand, führte es in den Viehtraal hinein, hob hier eine imfubu (Hundepeitsche) vom Boden auf und machte sich daran, den kleinen Wildfang ganz erbarmungslos durchzuwicheln. Das war mehr, als ich ertragen konnte. Furchtlos warf ich mich dazwischen und bot dem erzürnten Vater den eigenen Rücken zum Schläge hin. Dieser aber ließ wie gelähmt die Hand sinken, drehte sich um und ging, ohne ein Wort zu sprechen, in sein Haus zurück.

Eine Indaba (Geschichte) aber ist es namentlich, weshalb ich die gute, böse Sussy gar nicht mehr vergessen konnte. Du bist ja auch eine Weiße, Inkosazana, und ich bin somit überzeugt, daß dich die Sache doppelt interessieren wird. Eines Abends — ich war gerade mit dem Melken der Kühe beschäftigt — kam dieses umtwana womlungu (Kind eines Weißen), das sonst nie eine Furcht kannte, totenblaß auf mich zu, rang wie verzweifelt die Hände und schrie: „Duma, schnell, schnell! Komm und rette mein Brüderchen!“ Sprach's und rannte in wilder Hast dem nahen Maisfeld zu.

Ich sprang auf, stieß in blinder Eile ein paar Milchöpfe um und folgte, so schnell mich nur meine Füße trugen, dem Mädchen. Was war denn geschehen? Sussy hatte vorhin von ihrem Brüderchen gesprochen; was sollte denn damit sein? Ach, die arme Sussy konnte nicht mehr reden. Ganz außer sich vor Schrecken führte sie mich am Ende des Maisfeldes zu einem Baum und zeigte mit stummer Gebärde hinauf. — Da sah ich in dessen Astwerk eine Affenmutter sitzen, und diese wiegte in ihren Armen unser Baby, Sussy's jüngstes Brüderchen, das etwa 1½ Jahre alt sein mochte! —

Sussy hatte von der Mutter den Auftrag erhalten, mit dem Brüderchen zu Hause zu bleiben, sie aber war mit demselben hinausgegangen, das Maisfeld zu hüten. Das war nun aber eine schlimme Sache. Denn um diese Zeit, da eben die Kolben im Reifen waren, pflegten die Affen rudelsweise aus den Wäldern zu kommen und den Mais zu stehlen. Wohl war Sussy ein rasches, flinkes Kind, allein während sie am einen Ende des Feldes die Affen vertrieb, brachen sie am andern Ende wieder ein und fraßen und stahlen nach Herzenslust. Dazu war Sussy im raschen Rennen und Laufen durch ihr Brüderchen gehindert, ein starkes, wohlgenährtes Kind, das sie nach Kaffernart auf dem Rücken trug. Sie setzte also den Knaben auf den Boden nieder, und sprang nun aus Leibeskräften den Affen nach, die knurrend und zähnefletschend vor ihr die Flucht ergriffen. Eben will sie wieder zu ihrem Brüderchen zurückkehren, da sieht sie zu ihrem namenlosen Schrecken, wie eine große Affenmutter den schreien-

den Knaben ergreift und mit ihm in Blitzesschnelle auf den nächsten Baum entweicht! — Wer beschreibt die Not des armen Mädchens? Der Vater und die ältern Brüder waren nicht zu Hause, zur Mutter aber zu gehen scheute sie sich aus guten Gründen. Sie kam also in ihrer Not zu mir, zu ihrem guten Duma, der ihr ja schon so vielmal aus der Not geholfen. —

He, Nkosazana, da stand auch ich im ersten Augenblick vor Schreck wie angewurzelt da. Ratlos schaute ich zu dem schreienden Knäbchen und den Affen hinauf, denn es saßen ihrer sicherlich ein halbes Duzend auf dem Baume. Sie aber, als verständen sie unsern Schrecken und als weideten sie sich an unserm Schmerz, verzogen höhnisch ihre häßlichen Gesichter und grinsten zu uns herunter. Ich hatte nichts bei mir, als den

dem Kinde überdies auf einem der untersten Aeste. Rings um den Baum aber war hohes, dichtes Gras. Da kam mir ein guter Gedanke! — Leonhard lächelte bei diesen Worten vergnügt in sich hinein und schnalzte dann mit den Fingern! — Inkosazana, weißt du, was ich jetzt tat? Ich sagte leise zu Sussy, denn ich fürchtete, die Bestien da droben könnten mich verstehen, sie solle nun ruhig alles mit sich machen lassen und sich benehmen wie ein kleines Kind. Dann stand ich auf, nahm das Mädchen in meine Arme und wiegte sie wie ein Baby. Die Affenmutter aber machte auf dem Baume getreulich jede meiner Bewegungen nach und schaukelte das Bübchen in ähnlicher Weise hin und her, wie ich meine ziemlich schwere kleine Lady. Nach einer Weile aber ließ ich sie ruhig an mir ins



Hochwäfler in Miltenberg am Main (Unterfranken).

Affagai, — den trug ich immer —, war auch sehr geübt im Wurf; durfte ich es aber wagen, ihn nach der Affenmutter zu schleudern? Konnte ich nicht ebenfогut das Kind verwunden oder gar töten? Da hieß es klug zu Werke gehen! — Ich setzte mich vorläufig mit Sussy, die noch immer vor Schreck und Gram kein Wort sprechen konnte, ruhig auf den Boden nieder und sann und überlegte, was da zu tun wäre. „Kind“, sagte ich zu Sussy, „bete du zu deinem Gott, ich aber will meine Amadhlozi und den Geist meiner Mutter um Hilfe anrufen, und dann laß uns sehen, was in dieser Not zu machen ist. So rief ich also in meinem Herzen die Hilfe der Geister an, Sussy aber betete zu „Nkulunkulu“, dem Großen-Großen. —

Wie ich nun so dafaf und sann und sann und hin- und her überlegte, fiel mir ein, daß die Affen alles nachmachen, was sie uns Menschen tun sehen. Ich berechnete ferner die Höhe des Baumes; sie war nicht allzu beträchtlich, und die Affenmutter faß mit

Gras hinterrutschen und streckte beide Arme hoch in die Luft. Richtig machte die Affenmutter auch dieses nach. Sie ließ das Bübchen los; dieses aber rutschte etwas unsanft vom Baume herunter und kugelte eine Strecke weit ins hohe Gras, ohne — einige Risse und Schrammen abgerechnet — irgend einen bedeutenden Schaden zu nehmen. Im Nu ergriff ich das Kind und eilte mit erhobenem Affagai auf die Affen zu, die sich nun schreiend und kreischend vom Baume stürzten und nach allen Windrichtungen auseinanderstoben! —

O mit welcher Seligkeit trug Sussy ihr liebes, gutes Brüderchen nach Hause! Hier aber hätten wir uns beide wohl, ein Sterbenswörtchen von dem Vorfalle zu erzählen, denn diesmal hätte es für das arme Mädchen sicherlich „burenmäßige“ Diebe abgesetzt. Um so schlechter aber ging es mir! Denn die Jakosikazi (Burenfrau) war heute sehr übel gelaunt. Hatte sie doch zwei umgestürzte Gefäße am Boden gefunden,

die Milch war verschüttet, Duma war fort und trotz alles Suchens und Rufens nirgends zu finden! Offenbar hatte ich die Arbeit Arbeit sein lassen, war ins Freie gerannt und hatte mich irgendwo ins Gras gelegt. Als ich endlich kam und weder über die verschüttete Milch noch über meine eigenmächtige Entfernung Rechenschaft geben konnte, zeterte und schimpfte die gestrenge Burenfrau erst recht, nannte mich einen Faulenzer und Tagedieb und versekte mir mit ihren langen, knöchigen Ellenbogen manch unliebsamen Rippenstoß. Ich aber wechselte mit Sussy ein paar verstohlene Blicke und lächelte vergnügt in mich hinein.“

„Guter Baba, es ist genug für heute“, rief ich, tief gerührt von solcher Uneigennützigkeit und Treue. „Du hast wirklich ein gutes Herz, und jetzt wundere ich mich nicht mehr, daß dich später der liebe Gott in so wunderbarer Weise aus dem Heidentume geführt und dich zu einem Christen und Kinde Gottes gemacht hat!“ — Er aber wehrte bescheiden ab. „Still, still, Inkosazana“, sprach er, „wir Menschen irren beständig und täuschen uns gar vielfach in unserm Urteil. Gott allein ist es, der alles weiß und dessen Urteil niemals trügt; denn er sieht bis in des Menschen Herz hinein und kennt seine geheimsten Gedanken!“

Ich reichte ihm gerührt die Hand, und auf dem ganzen Rückweg zur Missionsstation überlegte ich die inhaltschweren Worte dieses merkwürdigen Mannes.

(Fortsetzung folgt.)

Benediktion der Missionskapelle in Kueqane.

Von Schw. Junipera.

Mariazell. — Vor Jahresfrist etwa erzählten wir den Lesern des „Bergischmeinnicht“ von der am Neujahrstag 1908 vorgenommenen Grundsteinlegung eines Missionskirchleins in Kueqane, das vorläufig auch als Schule dienen muß. Am 30. September 1908 hatten wir endlich die Freude, der feierlichen Benediktion dieser Schule und Kapelle beizuwohnen.

Rev. P. Notter, der hiesige Rektor und Missionär, hatte keine Mühe gescheut, den seltenen Tag möglichst schön und festlich zu gestalten, und wo die Hände der Schwarzen nicht ausreichten, trit auf sein Geheiß einer unserer Brüder helfend ein. Unsere Schulkinder aber zählten schon lange zuvor die Tage und Wochen, die sie von dem Feste noch trennten. In der Boaringschule haben sie eben jahraus jahrein in ständigem Einerlei die gleiche Tagesordnung, und auch die schwarzen Kinder begrüßen eine erfrischende Abwechslung mit stürmischer Begeisterung.

Endlich brach der Morgen des 30. September an. Leider zeigte der Himmel ein recht unfreundliches Gesicht. Kein einziger goldener Sonnenstrahl erhellte das schwere, düstere Gewölk, und bald fiel ein feiner Staubregen, von den Rässern „Mückenspeichel“ genannt, nieder, der fast den ganzen Tag über anhielt. Doch durch solche „Kleinigkeiten“ läßt sich die schwarze, muntere Schulsjugend die Freude nicht verderben. Da war unter den vielen Kindern auch nicht eines zu finden, das wegen des schlechten Wetters oder des weiten Weges — Kueqane ist zu Fuß gute 2½ Stunden von Mariazell entfernt — hätte zurückbleiben wollen. Nicht weniger Eifer und Mut zeigten mehrere unserer Schwestern, die sich mit den beiden Lehrerinnen an der Feier beteiligen durften. So kam schließlich bei der Missionskapelle von jung und alt eine Volks-

menge zusammen, die ich auf wenigstens 500 Personen schätze.

Gegen 10 Uhr nahm die Feier ihren Anfang. Alles hatte sich in schöner Ordnung aufgestellt und zog mit dem Priester, welcher beständig die Außenwände aspergierte, prozessionsweise dreimal um das Kirchlein herum. Zuletzt stellte man sich in weitem Halbkreis vor dem Portale auf. Die Türe war geschlossen. Wer sollte sie öffnen? Die hohe Ehre fiel keinem Geringeren zu als dem Chies Moiketji, der uns früher so viele Schwierigkeiten bei der Errichtung dieser Schule und Kapelle gemacht hatte. Auf die spezielle Einladung seitens unseres P. Rektors hatte er sich hervorgetan, der Feier beizuwohnen. Nun nahte sich dem stolzen Häuptling ein weißgekleidetes Mädchen und überreichte ihm auf einem Blumenteller den Schlüssel der Kapelle. Chies Moiketji öffnete, — und Priester und Volk zogen in das Kirchlein ein, das nun auch von innen aspergiert und nach vollzogener Benediktion seinem heiligen Gebrauch übergeben wurde. Wie schon oben angedeutet, soll nämlich das Kirchlein zugleich als Kapelle und Schule dienen. Sonntäglicher Gottesdienst mit hl. Messe kann vorläufig neben der gewöhnlichen Wochenmesse nur einmal jeden Monat abgehalten werden. Zum Schlusse hielt P. Rektor eine passende Ansprache, und Father Andreas Ngidi, unser schwarzer Priester, las die hl. Messe.

Während derselben fand noch eine zweite Feier statt, die Taufe der Tochter des Chies Moiketji. Sie zählt schon zu den Erwachsenen und das brave, eifrige Mädchen, das bei keinem Unterricht und Gottesdienste gefehlt hatte, war bisher bei der Auswahl der Täuflinge zu seinem nicht geringen Schmerz nur deshalb übergangen worden, weil eben sein Vater, der Chies, absolut gegen die katholische Taufe war. Aus Rücksichten der Klugheit wollte aber P. Missionär das Mädchen ohne die Zustimmung des Vaters nicht taufen, da nun einmal der Wofato der Meinung ist, auch in solchem Falle selbst bei seinen erwachsenen Kindern das entscheidende Wort sprechen zu dürfen. Endlich hatte aber das brave Mädchen durch seine Standhaftigkeit doch den Sieg davongetragen, und P. Rektor hatte eigens diesen Tag für die Taufe gewählt, um ihr so einigen Ersatz für die öftere Zurückstellung zu bieten. Der Häuptling selbst aber erblickte in der Einzeltaufe seiner Tochter eine große Auszeichnung und verstieg sich am Schlusse sogar zu einer eigenen Ansprache.

Nach dem Gottesdienst wurde ein kleiner Imbiß genommen. An Spiele und sonstige Unterhaltungen aber konnte man bei dem anhaltenden Regenwetter — am folgenden Tage fing es sogar zu schneien an — nicht denken. So kehrte man also frühzeitig und dennoch fröhlich und vollbefriedigt von all' dem, was man gesehen und gehört, nach Hause zurück.

Kueqane ist bei dieser Gelegenheit umgetauft worden und heißt nun „Pelong e halalelang ea Jesu“, (zum heiligsten Herzen Jesu.) Leider läßt die über dem Altare angebrachte, vier Fuß hohe Herz Jesu Statue viel zu wünschen übrig. Schön war sie nie, und in letzter Zeit hat sie gar noch mitten im Gesicht einen entstellenden Riß bekommen. Findet sich niemand unter unsern geehrten Lesern und Leserinnen, der hier Abhilfe schaffen und dem neuen Missionskirchlein eine würdige Herz Jesustatue schenken wollte? Des herzlichsten Dankes und eifrigen Gebetes der schwarzen Neubetauften dürfte man stets versichert sein.